



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die französischen Deputirten und Journalisten in Dänemark.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wieder 15mal häufiger als ein Sieg von 14 über 21, ja die bei weitem größere Hälfte aller möglichen Minoritätsiege wird bei 35 Wählern überhaupt nur errungen, wenn die Minorität nur um einen Mann schwächer ist als die Majorität. Bei anderen und größeren Zahlen ist es ähnlich. Und wenn einmal von 10000 Wählern 4998 mit Ja und 5002 mit Nein stimmen, ist da, (so höre ich den Vertheidiger der indirecten Wahlen sagen), nicht im Vergleich mit dem Hauptübelstande, daß, ob die Wahl auf directem oder indirectem Wege zu Stande kommt, immer die Hälfte der Wähler unvertreten bleibt, — ist da nicht der Mangel des indirecten Verfahrens, das möglicherweise die Minorität siegen läßt, also dann bewirkt, daß 4 Mann weniger als bei der directen Wahl einen Vertreter haben, — nicht ein verschwindend kleiner? Und steht um dieses kleinen Uebelstandes willen hinter einem Beschluß, den eine aus indirecten Wahlen hervorgegangene Kammer faßt, ein kleinerer Bruchtheil der Gesamtbevölkerung als hinter dem, was eine direct gewählte Versammlung beschließt? — — Ob der Vertheidiger Recht hat, mag der Leser nach längerem Ueberlegen selbst entscheiden, der Hauptzweck, der mich beim Schreiben des Vorstehenden leitete, beschränkt sich darauf: anzuregen zum Nachdenken über das Wählen überhaupt, — und darnach zu thun. —

Th. G.

Die französischen Deputirten und Journalisten in Dänemark.

Zwei ziemlich unbedeutende Mitglieder des Gesetzgebenden Körpers in Paris, die sich jedoch neuerdings durch einen mehr tendenziös-politischen als ernstgemeint-wohlthätigen Aufruf zu Gunsten der „bedrängten Nordschleswiger“ bemerklich gemacht haben, weil der Eine, Piccioni aus Corsica, einige Jahre in der dänischen Colonie Sanct Thomas verlebt hat und sich seitdem nach seiner eigenen Aussage als ein gemischtes Wesen, halb Franzose, halb Däne betrachtet, während der Andere, Morin aus der Dauphiné, durch zufällige Beziehungen zu Dagblatts Herausgeber Bille in den Enthusiasmus für Dänemark versetzt zu sein scheint, — und zwölf pariser Journalisten ohne Namen haben sich gegen die Mitte August, wie man weiß, auf den Weg gemacht, um die dänische Hauptstadt zu besuchen. Der Gedanke dieser Fahrt war in publicistischen

Kreisen entstanden, und man hatte es dabei ursprünglich nur auf eine Art Verbrüderung zwischen französischen und dänischen Journalisten abgesehen, ähnlich der auf deutschen Hochschulen üblichen Heimsuchungen einer „Couleur“ durch eine befreundete von auswärts her. Der schon erwähnte Herr Bille war im Juni oder Juli in Paris gewesen; er hatte seine Zeit nicht etwa mit müßiger Bewunderung der Ausstellungsschätze vergeudet, sondern sämtliche halbwegs zugängliche Redaktionsbureaus abgelaufen, um sie für die Sache Dänemarks gegen Preußen zu stimmen. Was lag näher, als seine Artigkeit durch einen Massenbesuch in Kopenhagen zu erwidern? Aus der bloßen Journalistenfahrt aber wurde auf eine höchst geheimnißvolle Art — so versichert Herr Bille, der es doch wissen muß — ein förmlicher und feierlicher Besuch von Repräsentanten des französischen Volkes bei dem dänischen Volke. Dies alles durch die Zuthat der beiden Deputirten, die, nachdem sie sich einmal im stillen Einverständnis mit ihrer Regierung für die Nordschleswiger erwärmt hatten, nicht füglich umhin konnten, die Reise an den Sund mitzumachen. Das Duzend Journalisten freilich, das außerdem von der Partie war, konnte unmöglich für eine angemessene Vertretung der pariser, geschweige der französischen Presse gelten. Bekannte Namen wie Henri Martin, Havin, Léon Plée, Alexandre Bonneau figuriren nur unter den „entschuldigsten“, nicht unter den eingetroffenen Gästen; von den letzteren nehmen den Hauptplatz zwei Mitarbeiter des mit welfischem Gelde gegründeten jungen Blattes „La Situation“ ein, deren Hauptredacteur nach Dagblatts unverdächtigem Zeugniß, ohne selbst mitgereist zu sein, das wesentlichste Verdienst um das Zustandekommen des Zuges sich erworben hat.

Welches moralischen und intellectuellen Kalibers die ganze Gesellschaft gewesen sein muß, das verrathen uns natürlich nicht ihre flugen dänischen Wirthe, wohl aber die eigenen heimgesandten Berichte der Demonstrationsreisenden. In Herbesthal wird ihnen unwohl bei der schnöden Nothwendigkeit, deutsch sprechen zu hören: der preussische Zollbeamte fragt sie, ob sie etwas zu declariren hätten, und der Wipbold der Gesellschaft antwortet: „la guerre“, glücklicherweise so leise, daß der Preuße ihn après tout nicht versteht. Derselbe Ausbund von Geist gelobt in Köln ausdrücklich, den Dom besuchen zu wollen, sobald er französisch geworden. Solche Kindereien behält man die lange Fahrt von Köln nach Kopenhagen im Sinne, um sie dann schwarz auf weiß nach Paris zu schicken, wo sie gedruckt werden, wahrscheinlich nur, weil würdigere Berichte fehlen. Aber auch die späteren Schilderungen der Festlichkeiten, welche man in Kopenhagen und Umgegend genossen hat, zeugen von einem so mitleidswürdigen Mangel an Talent und Übung, daß man im Interesse der pariser Presse gradezu hoffen muß, sie habe lediglich ihren dritten und vierten Rang zu den Dänen geschickt. Was dann freilich nicht für den Werth spricht, den man in Paris auf das hingebende Entgegenkommen dieser kleinen Nation legt!

Zu der Dürftigkeit und Unbedeutendheit der Deputation stand der officiële Pomp ihres Empfanges im schneidendsten Contrast. In Paris ist die Tagespresse doch nur einer der im Vordergrunde stehenden, tonangebenden Factoren der öffentlichen Meinung, in Kopenhagen aber ist sie nicht viel weniger als allmächtig. Um die souveräne Rolle, welche sie dort spielt, zu bezeichnen, genügt es anzuführen, daß ihre Leiter bis ganz vor kurzem anerkanntermaßen die Stadtverordneten vorschlugen, und daß sie selbst erst auf dieses vielleicht mehr lästige als erfreuliche Vorrecht haben aus freien Stücken verzichten müssen. Wenn diese Presse also einen politischen Besuch empfing, dessen Tendenz in der Richtung der herrschenden nationalen Gefühle lag, so konnte derselbe kaum anders als sich zu einem Besuch bei dem dänischen Volke erweitern. So wurden denn jene französischen Niemand's und Soundso's aufgenommen, als gehe Frankreich in eigener Person bei Dänemark zu Gaste. Der führende Staatsmann der Nationalliberalen und ehemalige Minister Orla Lehmann, der den ersten Stock des Schlosses Fredensborg bewohnt, nahm ihrer drei bei sich auf. Dem Festmahl in Klampenborg präsidirte der frühere Ministerpräsident Hall, dem Festmahl in Marienlyst der frühere Ministerpräsident Madsvig. Und nicht allein die Koryphäen der nationalliberalen Partei wetteiferten in den Begrüßungs- und Aufnahmekosten; Geheimrath Braestrup, nach dem Krieg von 1864 Bevollmächtigter in Berlin, und der vormalige Finanzminister David, eine wissenschaftliche Zierde seines Vaterlandes, waren im Namen der conservativen Partei zur Stelle. Ja der König ließ sich herab, den sämtlichen Gästen Audienz, und den beiden Volksvertretern unter ihnen das rothe Bändchen zu gewähren, nach welchem sich jedes französische Knopfloch sehnt. In dieser Beziehung, beiläufig bemerkt, sind Franzosen und Dänen einander wirklich verwandt wie Brüder: die demokratischen Principien von 1789 im Herzen, verlangen sie auf dem Roß zu mehrer Bekräftigung ein Ordensband zu haben und lassen es dann sicher nie zu Hause.

Den Verlauf der fünf bis sechs Tage hier zu schildern oder auch nur zu resumiren, kann uns natürlich nicht einfallen. Man tödtete die braven Reisenden fast mit Eisenbahn- und Dampfschiffahrten, Besichtigungen, Anreden, Blumenregen, Illuminationen, Bällen und Banketen. Die dänischen Sprecher überboten sich in kühnen und freien Versuchen, die Fremdlinge für Dänemarks Sache gegen Preußen zu engagiren; die Fremdlinge antworteten, so gut sie es vermochten. Man muß nur den Bericht über den ersten großen Festschmaus lesen, in der Badeanstalt Klampenborg am 13. August, um den Gegensatz zwischen den gedankenvollen, formschönen dänischen Reden und den glatten Phrasen der Pariser lebhaft zu empfinden. Namentlich Orla Lehmann übertraf sich an jenem Abend selbst. Er sprach wie seine Landsleute natürlich nothgedrungen immer französisch, da es zuviel verlangt gewesen wäre, daß diese französischen Schwärmer

für Dänemark und das dänische Schleswig sich zuvor mit einigem Wörternvorrath für die Reise in das fremde Land hätten ausgerüstet haben sollten. In ihrer eigenen Sprache also warf der eiderdänische Parteiführer den Franzosen solche Schmeicheleien an den Kopf, wie daß die Dänen „eifrige Zöglinge der französischen Cultur“ seien, daß man in Schleswig nur noch auf Frankreichs ruhmbedeckte Banner rechne, und daß in Frankreichs großem Herzen jede gerechte und edle Sache auf Sympathien stoße. Andere Redner gingen darin noch viel weiter; der Candidat Brynjulfsen aus Island nannte die Franzosen gradezu das repräsentirende, d. h. das leitende und voranstehende Volk, das durch seinen universellen Geist am besten befähigt sei, große Ideen zu verwirklichen. Der universelle Geist der Franzosen! Man hatte in der That recht würdige Träger dieses Geistes vor sich, um in dessen Bewunderung zu ersterben!

Was wird die Folge dieses schreienden Mißverhältnisses sein? In Paris, wo man die geistige und politische Bedeutung der Deputation einigermaßen zu schätzen versteht, wird man seinen Respect vor dem Verstande und Selbstbewußtsein der Dänen schwerlich wachsen fühlen, nachdem deren beste Männer jener Gesellschaft von Nullen in solch' ausschweifender Weise den Hof gemacht. Man wird die in ihr dem französischen Staate und Volke erwiesene Ehre gnädig quittiren, aber kaum eifriger werden als bisher, ein so zwerghaft erscheinendes und fühlendes Völkchen mit dem eigenen Leibe zu decken. Denn welchen Beistand kann Frankreich seinerseits in kommenden Nöthen sich von einem Lande versprechen, das sich von einem Ende bis zum andern in Fahnen hüllt, mit Kränzen schmückt und in Ekstase geräth, weil ein Duzend namenloser Fremdlinge ihm eine Augustwoche Aufenthalt gönnt? Neid und Eifersucht werden thun, was gerechte Schätzung seiner selbst und anderer übrigläßt, um nicht zu gestatten, daß die Kollegen der in Dänemark gewesenen Deputirten und Journalisten aus dieser Fahrt das von den Dänen gewünschte große Ereigniß machen, das Fraternalisirungsfest zweier „aufeinander angewiesenen“ Nationen.

Wir wollen darum nicht behaupten, daß von dem Rausche der Festtage gar nichts Nachhaltiges und Werthvolles zurückbleiben werde. Den Franzosen kann es stets nur heilsam sein, sich in einem leidlich freien fremden Lande durch den Augenschein zu überzeugen, wieviel ihnen noch daheim zu einer menschenwürdigen Existenz mangelt. Ja schon eine Reise an sich mit dem Zwecke oder der Wirkung politischer Reformation thut diesen nationalen Knownothings nöthiger als irgendwem. Die Dänen haben sich voraussichtlich mehr Unkosten gemacht, als der Erfolg rechtfertigen wird, aber ganz ohne Frucht kann es doch auch für sie und ihre Lieblingshoffnungen nicht bleiben, daß ein Duzend Federn und zwei Zungen sich in Zukunft zur Ehrensache machen werden, jede Gelegenheit zu ergreifen, um sich gegen Dänemark erkenntlich zu zeigen. Aus unsrer eigenen nationalen Erfahrung ist uns gegenwärtig, daß die Wech-

selbesuche auf den deutschen und schweizerischen Schützenfesten keineswegs sofort zu einem festen Anschluß der Schweiz an Deutschland geführt haben; aber müssen sie darum ganz und gar bedeutungslos geblieben sein? Schreibt sich daher nicht doch manche active Sympathie, ein tieferes und bereiteres gegenseitiges Verständniß?

Auch eine Deputation aus Nordschleswig unter Herrn Krügers Führung hat den französischen Gästen Dänemarks ihre Aufwartung gemacht, und wollte sie sogar bereben, ihren Rückweg durch Schleswig zu nehmen, um sich mit eigenen Ohren und Augen von der Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Zustände dort zu überzeugen. Die Franzosen sind besonnen genug gewesen, von dieser bedenklichen Ausdehnung ihrer Mission zurückzutreten; aber was soll man vom Tacte der Einladenden sagen? Herr Krüger scheint gar nicht zu ahnen, daß er für den Augenblick noch einem gewissen Staatsverbande angehört, und daß es über die Maßen unanständig, um nicht zu sagen nackter Hochverrath ist, ganz öffentlich und persönlich die Hilfe einer fremden Nation und Regierung gegen den eigenen Staat anzurufen. Mit welcher Stirn wird dieser Mann demnächst wieder im berliner Reichstag zu erscheinen sich herausnehmen? Es ist hauptsächlich um solcher Consequenzen willen, daß man dringend wünschen muß, die Grenzfrage endlich entschieden zu sehen, — so oder anders.

Die Unzufriedenen der Schiller-Goethezeit von 1795 — 1805.

Ungedruckte Briefe Wielands, Böttigers, Falcks und Cramers an G. Merkel.

Die in früheren Hesten dieser Zeitschrift (vgl. Nr. 20. u. 21.) veröffentlichten Mittheilungen über die „Unzufriedenen in der Schiller- und Goethezeit“ hatten darauf hingewiesen, daß die gehässige Polemik gegen die beiden großen Dichter, durch welche Carl Lieb Merkel sich den traurigen Ruhm eines literarischen Herosirats erworben, namentlich von Herder und dessen Frau im Geheimen geschürt worden sei, die beige gedruckten Briefe, die Caroline Herder im Auftrage ihres Gemahls geschrieben, diese Thatsache urkundlich bewiesen. Die nachstehenden Blätter sollen den Beweis führen, daß diese geheime Feindschaft gegen Schiller und Goethe sich auf weitere Kreise erstreckte und daß Rasterungen gegen die